



2. Arthur Rimbaud (1854, Charleville bis 1891, Marseille)

Stromer

Bemitleidenswerter Bruder! Welch schreckliches Wachen verdanke ihm! „Ich machte mich nicht gerade fiebernd an dieses Projekt. Ich überspielte seine Schwäche. Durch meinen Fehler müssten wir zurück ins Exil, in die Sklaverei.“ Ein Unglück zu sein und eine sehr eigenartige Unschuld unterstellte er mir und beunruhigende Gründe führte er außerdem an.

Ich antwortete grinsend dem teuflischen Doktor, und verzog mich schließlich durchs Fenster. Ich schuf, hinter der Landschaft durchzogen von Banden seltner Musik, die Fantome künftiger nächtlicher Pracht.

Nach dieser beinah sauberen Ablenkung steckte ich mich auf einem Strohsack aus. Und, bald jede Nacht, kaum eingeschlafen, erhob sich der arme Bruder, mit verfaultem Mund, rausgerissenen Augen, - so träumte er sich! – und zog mich ins Zimmer, brüllend seinen blöden Leidenstraum.

Ich hatte mich wirklich wahrhaften Geistes bemüht, ihm seinen uralten Stand wiederzugeben als Sohn der Sonne, und wir irrten, gespeist vom Wein der Keller und vom Zwieback der Straße, ich getrieben, Ort und Formel zu finden.

Die Formel und die Stätte nannte Ernst Meister in Anlehnung an Rimbaud seinen Gedichtband. Ich hatte den bedeutenden Lyriker Ernst Meister im Programm, aber immer noch keine neue Übersetzung der Gedichte des großen Franzosen. – Eine Lizenz kam nicht in Frage.

Nach dem Mauerfall zwischen beiden deutschen Staaten, obwohl ich persönlich immer nur von der „Ostzone“ sprach, meldete sich Thomas Eichhorn aus Leipzig mit einem Manuskript früher Gedichte Rimbauds. Alle möglichen Verlage hatten bereits abgesagt. Der Übersetzer hatte sich noch keinen Namen gemacht. Vier Wochen nahm ich ein spezielles Wörterbuch zur Hand, verglich Wort für Wort, besprach Zweifelsfälle mit einer Muttersprachlerin. Wie ein Wunder gab es keinerlei Beanstandungen. Die in bestimmten Fällen altertümliche Wortwahl gab der Übersetzung sogar einen eigenen Charme. Sie wurde mit dem André-Gide-Preis belohnt.

Allerdings kam es zu Unstimmigkeiten als Eichhorn erfuhr, dass ich schon ein paar Jahre zuvor Reinhard Kiefer und den Romanisten Ulrich Prill um eine Übersetzung der modernen *Illuminationen* gebeten hatte und dieser schließlich den Vorzug gab. Der Deutsche Taschenbuch Verlag vereint seit Jahren die getrennten Ausgaben des Rimbaud Verlags in mehreren Auflagen. Zu einer Veröffentlichung von Baudelaire-Übertragungen Thomas Eichhorns ist es leider nicht mehr gekommen. Einige Beispiele konnte ich wenigstens noch in meiner Zeitschrift *Osiris* veröffentlichen.



Paul Verlaine
Foto von Étienne Carjat, 1866



Verlaine ließ 1871 vom gleichen Fotografen dieses Bildnis von Rimbaud anfertigen

Ein Aufenthalt in der Hölle

Im germanischen Sprachgebrauch verstand man unter „Hölle“ den Aufenthaltsort der Toten. Seit dem 13. Jahrhundert ist sie den Verdammten vorbehalten. „Ich wähne mich in der Hölle, also bin ich es“, so Rimbaud in *Ein Aufenthalt in der Hölle*, seinem einzigen, selbstverlegten Buch. Im Zentrum dieses „Tagebuchs des Verdammten“, den sogenannten Delirien, schildert die „törichte Jungfrau“ ihr Leben mit dem „Höllengemahl“. Eingerahmt ist ihre wörtliche Rede allerdings durch Hinweise, die erkennen lassen, dass es sich bei der Sprecherin in Wirklichkeit um keine Frau, sondern um einen „Gefährten“ handelt und beide eine „komische Ehe“ führen. Die folgenden Ausführungen beschränken sich allein auf diesen Aspekt der vielschichtigen Komposition.

Die „törichten“ Jungfrauen wurden nach Matthäus 25, im Gegensatz zu den „klugen“, verstoßen, weil sie bei der Ankunft des Herrn kein Öl in ihren Lampen hatten, im übertragenen Sinn also nicht gründlich vorbereitet waren. Diese im Vergleich zu den übrigen biblischen Gleichnissen einzigartige Allegorie dient als Hinweis zur Charakterisierung der hier gemeinten „Jungfrau“. Sie „musste“ ihrem „Höllengemahl“ folgen, alle „menschlichen Pflichten“ vergessend, um zu gehen, „wo er geht“. Sie war ihm allerdings nicht aus plausiblen Gründen gefolgt, sondern war ihm „untertan“, geradezu „verfallen“. Somit konnte sie sein höheres Ziel, „sein Ideal gar nicht verstehen.“ Sie sagte zwar „manchmal“ hilflos zu ihm: „ich verstehe dich“, doch er „zuckte“ nur „mit den Schultern“. Er würde sie verstoßen müssen.

Es gelingt manchmal, den Mantel der literarischen Stilisierung von Homosexualität zu lüften, wie es etwa Eva Hesse mit dem ebenfalls sehr bedeutendem Werk der Weltliteratur *Das wüste Land* von T.S. Eliot gelungen ist. Wenn wir das stillschweigend Vorausgesetzte, literarisch Verfremdete, mit den wirklichen Lebensumständen, so wie sie uns überliefert sind, verknüpfen, dann sehen wir die konkrete Liebesbeziehung von Paul Verlaine (1844-1896) und Arthur Rimbaud, verkleidet als „törichte Jungfrau“ und „Höllengemahl“. Zunächst wird ihr Verhältnis aus der Sicht Verlaines, im ersten Teil der Delirien, dargestellt. Sechzehn Jahre war Rimbaud, gut zehn Jahre jünger als Verlaine, „fast noch ein Kind“, als er zu ihm nach Paris kam. Seine „geheimnisvollen Zartheiten“ hatten ihn sogleich „verführt“, so dass er, wie gesagt, „all seine menschlichen Pflichten“ für Frau und Kind, für Ehe und Familie, vergaß, „um ihm zu folgen“. Es handelt sich um die, bereits in der ältesten Schrift der Menschheit, dem „Gilgamesch-Epos“, und in späteren klassischen Texten überlieferte Liebe eines älteren zu einem jüngeren Mann. Eine Liebe, so wird Oscar Wilde, 1895 als „Sodomit“ angeklagt, vor Gericht aussagen, „die ihren Namen nicht auszusprechen wagt.“ Es sei „die große Zuneigung eines älteren für einen jüngeren Mann“, die „Platon zur Grundlage seiner Philosophie“ gemacht habe. Eine Liebe, die Thomas Mann mit Blick auf die deutsche Klassik von Winckelmann zu Platen als eine „Vernarrtheit in die männliche Jugend“ bezeichnet hat. Dieses überspannte Verhältnis stellt Verlaine seinem jungen Liebhaber vor Augen, wenn es heißt: „Siehst du diesen jungen Stutzer dort, der das schöne, stille Haus betritt: er nennt sich Duval, Duford, Armand, Maurice, was weiß ich? Eine Frau hat sich in der Liebe zu diesem schuftigen Dummkopf verzehrt. Sie ist tot, sie ist gewiss eine Heilige im Himmel. Du wirst mich ins Grab bringen, wie er diese Frau ins Grab brachte.“

Es ist ein merkwürdiger Zufall, dass 1891, im Todesjahr Rimbauds, Oscar Wilde Lord Alfred Douglas kennen lernte und dass 1900, im Todesjahr Wildes, *Ein Aufenthalt in der Hölle* in einem verstaubten Buchlager einer Druckerei gefunden wurde. Oscar Wilde, durch die Liebe zu diesem „schuftigen Dummkopf“ „ins Grab gebracht“, wurde später – zunächst 1905 in

Deutschland – durch die Veröffentlichung seines sentimental Briefs *De Profundis* zum „Märtyrer“ der Homosexuellen stilisiert. Hier ist die Lage ernst und ganz anders. Verlaine verzweifelt an den sogenannten zwei Seelen in der Brust Rimbauds. Zum einen „braust“ dieser häufig auf, schnappt tatsächlich über „vor Raserei“ und droht, Verlaine zu verlassen. Zum anderen leben sie „in Einklang miteinander“, „arbeiten gemeinsam, leidenschaftlich bewegt.“

Dieser Zwiespalt liegt darin begründet, dass Rimbaud ein „Leben in Sicherheit“ verabscheut. Die Ehe seiner Eltern hatte gezeigt, wie sich traute Zweisamkeit im Alltag in „kalte Abscheu“ wandelt. Rimbaud weiß, dass die Liebe zu einem Mann erst „neu erfunden“ werden muss, gegen herrschende „Gesetze und Sitten“. Dieser Situation eines zum Außenseiter verdamnten war Verlaine als „törichte Jungfrau“ auf Dauer nicht gewachsen, „weil das“, schreibt Rimbauds Mutter an Verlaine, „was nicht von guten und ehrenhaften Eltern bestätigt, gebilligt ist, für die Kinder nicht glücklich ausgehen kann.“ Eine Zeichnung, die Rimbaud und Verlaine 1872 darstellt, weist darauf hin. Es ist ein merkwürdiger Zufall, dass man neben ihnen, als dritte Person, einen Polizisten stehen sieht, einen „Hüter der Moral“. Nach einem Streit am 3. Juli 1873, beide lebten in London, schiffte sich Verlaine ein. Er will nach Brüssel, um dort Kontakt mit seiner Frau aufzunehmen. Rimbaud konnte ihn nicht zurückhalten, schreibt ihm am 4. Juli. Wir verdanken es dem Adressaten, dass diese einzigartigen Dokumente erhalten sind:

„Komm wieder, komm zurück, lieber Freund, einziger Freund, komm zurück. Ich schwöre Dir, dass ich anständig sein werde. Wenn ich widerwärtig gegen Dich war, dann war es ein dummer Witz gewesen, den ich mir in den Kopf gesetzt hatte, ich bereue es mehr, als sich sagen lässt. Komm zurück, es wird vollkommen vergessen sein. Welch ein Unglück, dass Du dieses dumme Zeug ernst genommen hast. Seit zwei Tagen höre ich nicht auf, zu weinen. Komm zurück. Sei tapfer, lieber Freund. Noch ist nichts verloren. Du brauchst nur zurückzureisen. Wir werden hier sehr mutig und geduldig aufs neue zusammen sein. Ah! Ich flehe Dich darum an. (...) Zwei Jahre haben wir zusammengelebt, um diese Stunde zu erleben! Was hast Du vor? Wenn Du nicht hierher zurückkehren magst, willst Du, dass ich Dich dort aufsuche, wo Du bist? Ja, ich bin es, der im Unrecht war. Oh! Sag, Du vergisst mich nicht? Nein, Du kannst mich nicht vergessen. Ich, ich habe Dich immer hier. Sage, antworte Deinem Freund, sollen wir nicht mehr zusammen leben? Sei tapfer. Antworte rasch. Ich kann hier nicht länger bleiben. Hör nur auf Dein gutes Herz. Schnell, sag, ob ich Dich wiedertreffen soll. Fürs ganze Leben der Deine.“

Man spürt den Wendepunkt der Beziehung. Noch auf See schreibt Verlaine am 3. Juli, dass er sich in drei Tagen mit seiner Frau versöhnen, andernfalls sich töten wolle. Rimbaud stellt in seiner Antwort am 5. Juli fassungslos fest, dass der „Brief überhaupt nichts Bestimmtes“ enthalte: „Du hast noch nicht eingesehen, dass der Zornausbruch auf beiden Seiten gleich fehl am Platze war!“ Obwohl er ihn zurückgerufen habe, halte dieser weiter an seinen „falschen“ Gefühlen zu seiner Frau fest. Verlaine hatte eben den Weg der bürgerlichen Gleichschaltung gesucht. Damit begehe er „ein Verbrechen“ gegenüber seinen echten Gefühlen: „denk an den zurück, der Du warst, bevor Du mich kennen lerntest (...) Das einzig wesentliche Wort ist: komm zurück, ich will mit Dir zusammen sein, ich liebe Dich.“

Verlaine fordert ihn mit einem Telegramm auf, nach Brüssel zu kommen. Am 7. Juli zieht Rimbaud zu Verlaine und dessen Mutter in ein Hotel. Verlaines Frau war nicht gekommen. Die Eltern hatten dies zu verhindern gewusst und wegen unnatürlicher Beziehung ihres Mannes zu Rimbaud die Scheidung eingereicht. Dass Rimbaud schließlich mit dieser

„törichten Jungfrau“ das „Zusammensein unmöglich“ wird und er allein nach Paris weiterreisen will, ist verständlich. Im Delirium, man kann es tatsächlich nicht anders bezeichnen, gibt Verlaine mit den Worten „Ich werde Dir beibringen, weggehen zu wollen“, am 10. Juli zwei Schüsse auf Rimbaud ab. Leicht verletzt bringen ihn Verlaine und seine Mutter ins Krankenhaus zur stationären Behandlung. Auf dem Rückweg fühlt sich Rimbaud wieder massiv bedroht und sucht – welche Ironie des Schicksals – Schutz bei einem Polizisten. Verlaine wird verhaftet. Rimbaud, „19 Jahre, Literat“, gibt zu Protokoll, dass er auf jegliches Verfahren verzichte: „Ich habe vor ungefähr zwei Jahren in Paris die Bekanntschaft Verlaines gemacht. Letztes Jahr, als er Meinungsverschiedenheiten mit seiner Frau und ihrer Familie gehabt hatte, schlug er mir vor, mit ihm ins Ausland zu gehen. Unseren Lebensunterhalt mussten wir auf diese und jene Weise erwerben, denn ich habe kein eigenes Vermögen, und Verlaine hat nur den Ertrag seiner Arbeit und etwas Geld, das ihm seine Mutter gibt. Wir kamen im Juli des vergangenen Jahres zusammen nach Brüssel. Wir haben uns hier ungefähr zwei Monate aufgehalten; da wir sahen, dass es für uns in dieser Stadt nichts zu tun gab, sind wir nach London gegangen. Dort haben wir bis in die letzte Zeit zusammen gelebt, teilten das Quartier und taten alles gemeinsam (...) Ich wünschte uns wieder zusammenzubringen, denn wir hatten gar keinen Grund, uns zu trennen.“

„Wovon lebten Sie in London?“

„Hauptsächlich von dem Geld, das Madame Verlaine ihrem Sohn schickte. Wir hatten auch französische Unterrichtsstunden, die wir gemeinsam gaben, aber diese Stunden brachte uns nicht viel ein, zwölf Franken die Woche zum Schluss.“

„Kennen Sie den Grund der Meinungsverschiedenheiten zwischen Verlaine und seiner Frau?“

„Verlaine wollte nicht, dass seine Frau weiterhin bei ihrem Vater wohnte.“

„Beruft sie sich nicht als Grund zur Beschwerde auch auf Ihre enge Freundschaft mit Verlaine?“

„Jawohl, sie klagt uns sogar unmoralischer Beziehungen an, aber es ist mir nicht der Mühe wert, dergleichen Verleumdungen zu widerlegen.“

Soweit die Gerichtakten.

Wieder drängt sich ein Vergleich mit Oscar Wilde auf, der übrigens im gleichen Jahr und Monat wie Rimbaud geboren wurde. Wilde war vom Vater seines zwanzig Jahre jüngeren Geliebten, Lord Alfred Douglas, der „Sodomie“ bezichtigt worden. Wilde hatte ein Verleumdungsverfahren angestrengt, musste aber die Klage zurückziehen und wurde daraufhin selbst angeklagt. Sexualität mit Männern wurde in England, anders als in Frankreich und Belgien, infolge eines allerdings erst zehn Jahre alten Gesetzes, besonders hart bestraft. In Briefen an Douglas hatte er ihre Beziehung in schon erwähnter klassischer Weise zu überhöhen gewusst: „Ich weiß, Hyakinthos, den Apoll so rasend liebte, der warst Du in den Tagen der Griechen.“ Diese Auffassung trug er also auch vor Gericht, im Kreuzverhör, als „tiefe, geistige Zuneigung“ beeindruckend vor, wenn man das erst in unseren Tagen veröffentlichte Protokoll liest. Wildes Kartenhaus brachten allerdings Zeugenaussagen ganz banaler Stricher zum Einsturz. Er wurde zu zwei Jahren schwerer Zwangsarbeit im Zuchthaus zu Reading verurteilt. Auch im Prozess gegen Verlaine kann es nicht verwundern, dass der Vorwurf „unmoralischer Beziehungen“ zur Sprache kommt.

„Natürlich stritten sie ‚unmoralische Beziehungen‘ ab Was sollte an ihrer Liebe unmoralisch sein?“ (Hans Scherer) Verlaine wird aufgrund des Mordversuchs zu 18 Monaten Gefängnis in Mons (Belgien) verurteilt. Dort wird er sich zum Katholizismus bekehren und in seinem letzten Brief vom 12.12.1875 an Rimbaud ihr früheres gemeinsames Leben als „sinnlos und schandbar“ brandmarken. „Eben dies hatte Verlaine nicht zu leisten vermocht: starke und treue Gefühle inmitten des unerhörten Experiments.“ (Hans Mayer)

Der zweite Teil der Delirien in *Ein Aufenthalt in der Hölle* verändert die Perspektive durch den knappen Satz: „Zu mir“. Mit in den Text eingestreuten Gedichten bringt sich jetzt Rimbaud selbst als Dichter ins Spiel, der die „Alchimie des Wortes“ beherrscht. Er habe „Tumel und Rausch“ gebannt, die „Farbe der Vokale“ und die „Ordnung der Konsonanten“ gefunden, mit anderen Worten, den Weg von der subjektiven zur objektiven Poesie beschritten. Wieder sind es erhalten gebliebene Briefe, die uns den gemeinten Sachverhalt zu verdeutlichen helfen.

Am 24. Mai 1870 stellt sich Rimbaud in einem Brief an den Dichter Theodor de Banville, den berühmten Herausgeber einer Lyrikreihe namens *Parnasse Contemporain* (seit 1866), als „beinah“ siebzehn (in Wirklichkeit erst fünfzehn) Jahre junger Dichter vor. Drei Gedichte legt er bei. Dazu muss man wissen, dass Rimbaud sich ab dem zwölften Lebensjahr zum „berufsmäßigen Preisträger“ (Enid Starkie) des Gymnasiums entwickelt hatte. Es war ihm wenige Wochen zuvor gelungen, das Gedicht „Die Neujahrs Geschenke der Waisenkinder“ in einer Zeitung unterzubringen. „Christlicher Geist, der aus streng gehaltener Familienatmosphäre kommt, kennzeichnet diese Verse“ (Hans Jacob), die sich an „La maison de ma mere“ von Debordes-Valmore und Hugos „Les pauvre gent“ orientieren.

Eins der beigefügten Gedichte ist mit „Ophelia“ betitelt. Es ist „geradezu ein Schock, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Arthur Rimbaud fünfzehn Jahre alt war, als er jenes Ophelia-Gedicht schrieb, das bis zu Bertold Brecht oder Peter Huchel Generationen von Menschen beeindruckt hat.“ (Fritz J. Raddatz) Es ist der erste Versuch des begabten Schülers, höchste Anerkennung zu finden. „Ich werde zur letzten Reihe des Parnass kommen: es wird das Credo der Dichter werden!“

Zuvor war im Januar 1870 Georges Izambard als Lehrer ans Gymnasium von Charleville gekommen. Er war gerade erst 21 Jahre und schon als Lyriker hervorgetreten. Izambard lieh Rimbaud Bücher, leitete sein Lesebedürfnis in neue Bahnen. Er teilte nun mit ihm die Vorliebe der Dichter des „Parnass“. Rimbauds Genie gelang es mit erstaunlicher Sicherheit, sich Technik und Komposition dieser Richtung anzueignen.

Am 19. Juli 1870 erklärt Frankreich Preußen den Krieg, der schon am 2. September mit der Kapitulation und am 28. Januar 1871 mit einem Waffenstillstand enden wird. Izambard verlässt in den ersten wirren Tagen, am 14. Juli, die französische Provinzstadt und kehrt zu seiner Familie nach Douai zurück. Rimbaud, der nach eigenen Worten „in Banalität“ vergeht, flieht am 29. August nach Paris, wird aber im Zug ohne Fahrkarte aufgegriffen und in Mazas arretiert. Izambard erwirkt seine Freilassung und nimmt ihn mit nach Douai. Hier lernt er den jungen Dichter Paul Demeny kennen, welchem er ein Konvolut mit Gedichten überlässt. Nachdem Rimbaud auf Veranlassung seiner Mutter zurück muss, wird er bis zum Frühjahr 1871 noch zwei Fluchtversuche aus seinem engstirnigen Elternhaus unternemen.

Beissender Spott an der kleinbürgerlichen Gesellschaft und am Kriegsgeschehen bestimmen die Themen vieler Zeitgedichte Rimbauds. Am (13.) Mai 1871 schreibt er an Izambard, der

nicht mehr in Charleville tätig ist, und am 15. Mai an Demeny, die im 20. Jahrhundert so genannten Seher-Briefe. Der Brief an Izambard bringt Rimbauds Enttäuschung insofern zum Ausdruck, als dieser sich, wieder als Lehrer tätig, auf der „ausgetretenen Bahn des rechten Weges“ bewege. Zugleich sehe er bei ihm „strenggenommen nur subjektive Dichtung“, die „immer entsetzlich fade sein wird.“ Obwohl Izambard aus der hier gemeinten unproduktiven Position heraus gar „nicht das Mindeste“ verstehen kann, skizziert ihm Rimbaud dennoch seine Poetologie. Diese erweitert er allerdings in dem anderen Brief zwei Tage später. Offensichtlich hält er den Lyriker Demeny der gerade *Les Glaneuses* veröffentlicht hatte, für den besseren Adressaten, dem er „eine Stunde in neuer Literatur zu geben“ beabsichtigt. Brutales Wortmaterial im erhabenen Alexandriner beherrschen das beigelegte Gedicht „Mes petites amoureuses“. Im Juni schreibt er ihm: „Verbrennen Sie alle Verse, die ich albern genug war, Ihnen während meines Aufenthaltes in Douai zu geben.“ Er hatte sich weiter entwickelt.

Rimbaud hatte sich jetzt mit aller Entschiedenheit „als Dichter erkannt“. Das Motto, das sich in seinen Seher-Briefen findet und schlagwortartig mit seinem Namen verbindet, lautet: „Ich ist ein Anderer“. Wieder ist es eine Allegorie, die den Sachverhalt verdeutlichen soll. Wie das Holz auf einmal als Violine oder das Blech als Trompete erwacht, so kann es geschehen, dass aus einem „Versemacher“ plötzlich ein „Sehender“ wird, dass seine Sinne wie bei „einem ersten Bogenstrich“ „entregelt“ werden. Weil ihm „Unbekanntes“ aus der „Tiefe“ seiner Seele zum Einfall wird, ist es falsch zu sagen: „Ich denke. Man müsste sagen: Es denkt mich.“ Der Weg zum neuen Sehen führt über das Monströse. „Stellen Sie sich einen Menschen vor, der sich Warzen ins Gesicht pflanzt und großzüchtet.“ Es geht also um eine „überlegte Entregelung aller Sinne“, wobei sich die Frage aufdrängt: Kannte Rimbaud über Izambard das Gedicht „Les Foulés“ von Baudelaire, welches 1861 in der *Revue fantaisiste* veröffentlicht wurde? Dort wird vom Dichter gesprochen, der nach Belieben ein anderer sein kann und von der Dichtung, die sich dem Unbekannten hingibt. Jedenfalls steht der „erste Sehende, König der Dichter“, Baudelaire (vor vier Jahre gestorben) für Rimbaud erst am Anfang der neuen Literatur: Sein Lebenswandel als Dandy war allerdings kontraproduktiv zu einer Ästhetisierung des Hässlichen. „Die Entdeckungen von Unbekanntem verlangen neue Formen. Auch die Frau wird Unbekanntes finden, wird Dichter sein“, wenn erst ihre „endlose Versklavung“ gebrochen ist.

Im Brief an Demeny wird noch ein weiterer, lebender, „echter“ Dichter genannt. Sein Name ist Paul Verlaine. Diesem muss und wird er einige Monate später schreiben. Doch zunächst schickt er Theodor de Banville am 15. August 1871 einen zweiten Brief. Dieser stellt neben dem ersten sowie den „Seherbriefen“ (nach Michel Butor) sein drittes poetologisches Werk dar. Dem Adressaten gegenüber ist er nunmehr 18 Jahre und fragt, ob er „Fortschritte gemacht“ habe. Dabei geht es ihm also um Präzisierung. Hatte er noch im ersten Brief das Gedicht „Ophelia“ beigelegt (dort heißt es: „Der Dichter sagt, dass du im Strahlenlicht der Sterne / Die Blumen suchen kommst, die du dereinst gepflückt“), kündigte sich seine Variation der galanten Dichtung wenige Monate später in dem in dem Gedicht „Venus Anadyomene“ an. Eine Poesie des Schreckens in unregelmäßigen Versen. Sie erinnern in ihrer Schärfe an die verbotenen Gedichte Baudelaire's und hätten sicher nicht gedruckt werden können. Der Mythos wird herabgezogen durch die Verbindung mit Ordinärem: „Der Körper reckt sich, spannt die breiten Hinterbacken, / Wo scheußlich schön am After eine Schwäre sitzt.“ Von daher legt er Banville – „kein Dichter hat jemals so viele Blumen in sein Schaufester gestellt“ (Enid Starkie) – ein Gedicht mit dem Titel bei: „Was man dem Dichter sagt, Blumen betreffend.“ Dort heißt es unter anderem: „Für Liebe hast du wenig Platz, mehr

für den Flieder, - Schaukelein.“ „Ich schmeichelte mir“, wird er später in seinem Buch schreiben, „eine neue poetische Sprache erfunden zu haben, die heute oder morgen allen Sinnen zugänglich sein würde.“

Bis zu diesem Zeitpunkt jedenfalls, an dem Verlaine im September schreiben wird: „Kommen Sie, liebe große Seele“, hatte sich Rimbauds „Wesen“ zunehmend „verbittert“. Denn er war nicht nur ein Außenseiter unter Literaten, sondern auch in der Liebe:

„Dass käme, dass käme die Zeit,

In der man zur Liebe bereit!“

Die sexuelle Beziehung zur Frau wird apodiktisch ausgeschlossen: „Ich liebe die Frauen nicht“, die homosexuelle Orientierung poetisch angedeutet: Ein „Laster, das seine Wurzeln des Leidens in meine Seiten geschlagen hat, seit ich denken kann – das zum Himmel aufsteigt, mich schlägt, mich niederwirft, mich mit sich fortschleift.“ Vor diesem Hintergrund bekommt Rimbauds provokative Aussage, dass „Moral“ eine „Schwäche des Gehirns“ sei, einen Bezugspunkt. Das im Herbst 1871 mit Verlaine beginnende „Glück“ währte (ganz dem Motto der „Ausschweifung aller Sinne“ verpflichtend) zwei intensive Jahre, wie das „sonett du trou du cul“ (1871) beeindruckend zeigt. Erst das „Krähen des Hahns“ kündete im Brief Verlaines „auf See“ den Verrat an. Weder innerhalb, noch außerhalb der Gesellschaft, das musste Rimbaud erfahren, können die „Verdammten“ zusammen leben. Ihnen ergeht es wie einer „Mücke, berauscht im Pisswinkel der Herberge, verliebt in den Borretsch, und ein Strahl löst sie auf!“ Als Außenseiter waren sie zum Scheitern verurteilt. Daher lautet Rimbauds endgültiger Satz: „Was sprach ich von Freundeshand? Ein schöner Vorteil ist es, dass ich über verlogene alte Liebschaften lachen und jene lügnerischen Pärchen mit Schande geißeln kann (...) es wird mir gestattet sein, die *Wahrheit in einem Körper und einer Seele zu besitzen*.“ Der gemeinsame Weg, „in einem gleichveranlagten Gefährten Gegenliebe zu finden“ (Dieter Wyss), ist also beendet: „Ich bin dem Boden zurückgegeben“. 1874 lebt er wenige Monate mit dem Dichter Germain Nouveau in London zusammen. Seine Mutter und Schwester werden ihn dort besuchen. Letztere macht sich dazu Notizen. Bis 1875 wird er allein als Vagabund und Gelegenheitsarbeiter, an unterschiedlichen Orten, Prosagedichte, die später so genannten *Illuminations* (Leuchtende Bilder) verfassen und den poetischen Trödel hinter sich lassen. „Angekommen seit je wirst du überall hingehen.“

Im Frühjahr 1875 hält sich Rimbaud in Stuttgart als Hauslehrer auf. Es lässt sich eine Zeitungsanzeige nachweisen: „Pariser, 20 J. alt, wäre geneigt, mit lernbegierigen Personen die deutsche Sprache gegen die französische zu studieren.“ (Hinweis von Ute Harbusch) Eines seiner Prosagedichte hat den Titel „Zwanzig Jahre“. Zwei weitere erhalten deutsche Wörter, ein anderes („Vagabonds“) hat, wie gesagt, die Beziehung zu Verlaine zum Thema: „Wir irrten, gespeist vom Wein der Keller und vom Zwieback der Straße, ich getrieben, Ort und Formel zu finden.“ Im März besucht dieser ihn nach seiner vorzeitigen Haftentlassung „mit einem Rosenkranz in den Pfoten“, notiert Rimbaud in einem Brief an seinen Schulfreund Delahaye: „Drei Stunden später hatte man seinen Gott verleugnet und die 98 Wunden Unseres Herrn zum Blute gebracht,“ Dazu schreibt Dirk Linck: „Das gilt als Hinweis auf eine allerletzte Prügelei. Es klingt nach Sex.“ Rimbaud vertraut dem „Loyola“ vermutlich das Manuskript der Prosagedichte an. Über zehn Jahre später, 1886, gelangen sie auf verschlungenen Wegen zu Gustav Kahn, den Herausgeber der symbolistischen Zeitschrift *La Vogue*, wo sie erstmals erscheinen (fünf unbekannte Gedichte werden später hinzugefügt). Rimbaud kannte diese Veröffentlichung nicht. Zu diesem Zeitpunkt hatte er schon lange mit

der Dichtung abgeschlossen. „Während seiner letzten Krankheit“, schrieb Isabelle, Rimbauds Schwester, „las ich ihm vor. Wenn ich zu einem Vers kam, einem einzigen, flehte er mich an, darüber hinwegzulesen. Er verabscheute die Poesie.“ Worin aber liegt jener geheimnisvolle Verzicht auf die Dichtung begründet?

Rimbaud hatte sich ganz im Sinne seines poetischen Konzepts der „Entregelung aller Sinne“ für ein Leben mit Verlaine in der Bohème – einer Subkultur von Intellektuellen – entschieden. In Paris hatten sie es schon versucht, realisieren konnten sie es aber erst 1872 durch ihre gemeinsame Flucht über Belgien nach London. Den Wandel vom Bürger zum Bohemien veranschaulicht ein Vergleich mit der berühmt gewordenen Photographie Etienne Carjats aus dem Jahre 1871 mit Zeichnungen Verlaines aus ihrer Zeit in London. Auch die Photographie Verlaines – er hatte 1866 ein Porträt bei demselben Photographen anfertigen lassen – trägt die äußeren Merkmale bürgerlichen Milieus, dem er ja durch Herkunft und Heirat besonders verbunden war. „Verlaine mochte die Gleichschaltung des Homosexuellen in Ehe und Familie versucht haben: die Begegnung mit dem Burschen aus den Ardennen machte alles zunichte.“ (Hans Mayer) Sie brachte ihn schließlich ins Gefängnis und zerstörte seine literarische Existenz, zumindest zeitweise, wenn er auch nicht daran zerbrochen ist wie Oscar Wilde. Ihn traf nicht die gesellschaftliche Ächtung, weil sein Leben und sein Prozess unspektakulär verlaufen war: Der Code Napoleon kannte keine Strafe für Homosexualität.

Wilde führte dagegen das Leben eines Dandys und stand von daher bis zu seiner Verurteilung im Mittelpunkt gesellschaftlicher Ereignisse. Dazu äußerte er sich einmal mit einem Ton des Bedauerns: „Ich habe mein Genie auf mein Leben verwendet und auf meine Werke nur mein Talent.“ So wundert es nicht, dass er mit seiner letzten Komödie – „Die Bedeutung, Ernst zu sein“ (*Banbury*) -, die er wirklich so nebenbei, sozusagen mit linker Hand, schrieb, eine der „reinsten Gesellschaftskomödien der Weltliteratur“ (Rainer Gruenter) schuf. Bei Rimbaud war das Gegenteil der Fall. Er setzte in so jungen Jahren sein ganzes Genie in sein Werk. Wie er sein *Thema* suchte und die Tradition *variierte*, konnte bereits dargelegt werden. Was aber stellt sein Hauptwerk, seine *Illuminations* dar? Es ist im Ergebnis sowohl *Gegenthema* seiner Zeit als auch „Ursprache moderner Lyrik“ (Hugo Friedrich). Diese Lyrik weist über Baudelaire hinaus, der sie als „erster Seher“ beschrieben hat als eine „ohne Metrum und Reim, so voller Musik, so geschmeidig und erregend, sich den lyrischen Bewegungen der Seele, den Wellen des Traums und unerwarteten Sprüngen des Bewusstseins anzuverwandeln.“

Rimbaud blieb als ersten *poète maudit* der geringste Erfolg versagt. Schließlich hatte er Verlaine ins Gefängnis gebracht, so musste man es in den kleinen literarischen Zirkeln von Paris sehen. Er wurde gemieden. „Es ist kein Zweifel, dass der gewaltige revolutionäre und anarchistische Zug, der durch Rimbauds Werk, besonders des letzten *une saison en enfer*, geht, in dem Bewusstsein des Homosexuellen, von der menschlichen Gemeinschaft Ausgestoßenen, wurzelt.“ (Dieter Wyss) An einer Veröffentlichung seiner *Illuminations* hatte niemand Interesse. Die Zeit war noch nicht reif für das „erste große Denkmal der absolut modern gewordenen Phantasie“ (Hugo Friedrich). Rimbaud ließ schließlich Europa hinter sich, lebte als Kaufmann und versuchte sich als Photograph und Ethnograph. „Durch Wüste geht / ein Mann / gestorben, ganz / verdorrt,“ sagt Ernst Meister dazu. Letzte Worte auf dem Sterbebett machen deutlich, dass er nach Aussage seiner Schwester „noch immer in den *Illuminations* dachte“ und dass der einzige Mensch, der Rimbaud in Harar tröstete, und den er liebte, sein Harariboy Dschami war. Die Frage, ob Rimbaud ihn fotografiert hat, lässt sich nicht mehr beantworten. (Quelle: Bernhard Albers: Ich ist ein anderer)

Arthur Rimbaud im Rimbaud Verlag

- *Das Trunkene Schiff. Gedichte*
- *O Zeiten, o Schlösser. Gedichte*
- *Ain Aufenthalt in der Hölle*
- *Leuchtende Bilder*

Über Rimbaud

Rimbauds letzte Reise / In London 1874

Butor: Versuch über Rimbaud

Albers(Hrsg): rimbaud vivant

Albers: Ich ist ein anderer. Rimbaud-George-Fichte